



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wagner, Rudolf: Kolonialer Fortschritt im Jahre 1912

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Kolonialer Fortschritt im Jahre 1912

Von Rudolf Wagner in Berlin



Das Jahr 1912 ist für die Kolonien ein gesegnetes gewesen, nicht so sehr wegen der im letzten Berichtsjahre 1911/12 erzielten rein materiellen Fortschritte, wie sie in dem soeben erschienenen amtlichen Jahresbericht*) zum Ausdruck kommen, sondern wegen der in ihm gewonnenen wertvollen Erkenntnisse auf kolonialpolitischem und kolonialwirtschaftlichem Gebiete. Das heißt, manche von diesen Erkenntnissen sind nicht neu, aber man hatte sich ihnen an maßgebender Stelle geflüchtiglich verschlossen. Und dieses Nichtsehenwollen gewisser Entwicklungsnotwendigkeiten und Entwicklungsmöglichkeiten, das die letzte Zeit der Dernburgschen Wirksamkeit kennzeichnete, drohte die großen Erfolge gerade der Ära Dernburg teilweise ins Gegenteil zu verkehren. Dernburgs rein kapitalistische Anschauungsweise in wirtschaftlichen Dingen, Fiskalismus und Zentralisationsdrang auf politischem Gebiete, mußten auf die Dauer hemmend auf die freie Entwicklung derselben Kolonien einwirken, die ihm die Grundlagen für diese Entwicklung verdankten, die Schaffung eines großzügigen Verkehrsnetzes. Er hat es geradezu persönlich übel genommen, als z. B. unsere Landsleute in Südwestafrika Selbstständigkeitsbestrebungen erkennen ließen und mehr als einmal die Vorkämpfer der Selbstverwaltung mit bitteren und unfreundlichen Worten bedacht. Es war ihm unbegreiflich, wie die Organisationen der Einzelpflanzer und Farmer ebensogut das Interesse und die Fürsorge der Kolonialverwaltung für sich in Anspruch nehmen konnten, wie großkapitalistische Unternehmungen. Mit unverhohlener Ungebuld und Geringschätzung hat er die Ansprüche dieser „kleinen Leute“ behandelt und ihnen wiederholt ein kühles „hilf dir selbst“, auf den Weg

*) Jahresbericht über: „Die Entwicklung der deutschen Schutzgebiete 1911/12.“ Berlin, E. S. Mittler u. Sohn.

gegeben. Dieser Standpunkt war auch dem Verwaltungskörper der Kolonien daheim und draußen in Fleisch und Blut übergegangen. Kein Wunder, denn erst mit Dernburg war die Kolonialverwaltung unabhängig, ein mit den nötigen Machtmitteln und Finanzkräften ausgestattetes Reichsamt geworden. In diese Rolle mußte sie sich erst allmählich hineinfinden. Und natürlich ging die Anschauungsweise ihres Herrn und Meisters unwillkürlich auch auf die „nachgeordneten Organe“ über. Der gesamte Organismus war bald auf einen gewissen autokratischen Ton gestimmt, wenn auch ein Teil der Beamten, namentlich manche von denjenigen, die draußen im praktischen Leben standen, mit der Zeit einen vermittelnden Standpunkt einnahmen und der Politik der Zentralverwaltung die schärfsten Spitzen abzubrechen suchten. Bei der etwas schroffen Gemütsart des damaligen Staatssekretärs half das nur einige Zeit, zumal sich auch in dem Vorgehen der vielleicht etwas zu hastig vorwärts strebenden weißen Bevölkerung der Kolonien mehr und mehr eine ausgesprochene Verbissenheit geltend machte, die sogar in offenen Haß ausartete. An diesen Verhältnissen mußte der verdienteste Staatssekretär scheitern. Obwohl sein Nachfolger, Herr von Lindequist, wieder freundlichere Beziehungen zwischen den Kolonien und der Kolonialverwaltung herzustellen mußte, so vermochte doch er, der politischem Hervortreten, programmatischen Erklärungen u. dgl. abhold war, nicht, in der kurzen Zeit seiner Amtstätigkeit eine neue Richtung einzuschlagen und die koloniale Verwaltungspolitik auf einen neuen Ton zu stimmen. Noch in neuester Zeit hat man z. B. in Ostafrika Dernburgschen Geistes einen Hauch verspürt, als es sich um die Einführung einer Städteordnung für Dar-es-Salam und Tanga handelte. Nicht einen eigenen selbstgewählten Bürgermeister sollten diese Gemeinwesen erhalten, sondern an seine Stelle sollte der Bezirksamtman, der Vertreter des Gouverneurs treten. Das diese Städteordnung von der weißen Bevölkerung abgelehnt wurde, ist verständlich, denn eine Selbstverwaltung mit dem Vertreter der Staatsgewalt als maßgebender Spitze ist keine Selbstverwaltung. Das soll kein Vorwurf gegen den neuen Gouverneur sein. Auch er kann nach seiner bisherigen Tätigkeit an maßgebender Stelle nicht ohne weiteres aus seiner Haut heraus und seine Wirksamkeit in Ostafrika ist zu kurz, als daß er schon auf die besonders autokratische und dem Selbstständigkeitsdrang der weißen Bevölkerung abholden Politik des Herrn von Rechenberg hätte mildernd einwirken können.

Seit einem Jahre, im Verlauf unseres Berichtsjahres, haben nun erhebliche Verschiebungen an den wichtigsten Stellen der Kolonialverwaltung stattgefunden. Ein neuer Staatssekretär, neue Gouverneure in Ostafrika, Kamerun, Togo und Samoa. Solchen Neubesetzungen pflegt in der Regel die Versicherung auf dem Fuße zu folgen, daß nicht beabsichtigt sei, an der bewährten Politik des Herrn Amtsvorgängers etwas zu ändern. Abgesehen davon, daß bei Neubesetzung politisch wichtiger Posten heutzutage selten mehr „Gesundheitsrückichten“ der Zurücktretenden ausschlaggebend sind, als vielmehr der Wunsch auf Seiten der

obersten Reichsverwaltung, aus irgendwelchen Gründen dem betreffenden Verwaltungszweig in bestimmter Richtung neues Leben einzuhauchen, erwartet die öffentliche Meinung selbstverständlich von dem neuen Mann einen gewissen individuellen Betätigungsdrang — kurz, etwas Neues. Auch Herr Dr. Solf hat taktvollerweise bei seiner Berufung erklärt, er wolle die bewährte Politik Dernburgs nicht durch ein neues Programm umwerfen und die Öffentlichkeit, die in ihm — unschuldigerweise — jahrelang den Schildträger Dernburgscher Politik gesehen hatte, konnte sich zunächst einer gewissen Enttäuschung nicht erwehren. Die Wissenden waren aber schon darüber orientiert, daß ein neuer Wind wehen würde. Er hat denn auch mittlerweile die kolonialpolitische Atmosphäre gereinigt, Mißtrauen und Verstimmung hinweggefegt und den Weg freigemacht für eine gut deutsche von reinlichem Rassegefühl getragene Kolonialpolitik. Und wenn auch die Kolonialverwaltung an manche Fragen der Kolonialpolitik, wie die der Selbstverwaltung und der Besiedlung noch zaghaft herangeht, so muß man Geduld haben — kein Baum fällt auf einen Hieb und gut Ding will Weile haben, zumal wenn es bisher amtlicherseits als *quantité négligeable* behandelt worden ist. Eins folgt aus dem anderen. Wenn nun Dr. Solf mit solcher Energie dem Widerstande bisher gefürchteter Parteien zum Trotz die Rassenfrage angefaßt hat, so hat er dies sicher im Hinblick auf eine künftige, viel größere weiße Bevölkerung in den Kolonien getan. Näher darauf einzugehen, können wir uns versagen, denn diese Fragen sind an dieser Stelle schon bei Würdigung der Solfschen Afrikareise (Nr. 45 des letzten Jahrganges) erörtert worden, ebenso wie die Bereitwilligkeit des Staatssekretärs, endlich die Farmwirtschaft in Südwestafrika durch Schaffung eines staatlichen Kreditinstituts auf eine entwicklungsfähigere Grundlage zu stellen. Dieses Kreditinstitut ist in Vorbereitung, und zwar im wesentlichen in der Form, wie sie von uns schon vor etwa zwei Jahren vorgeschlagen wurde. Also nicht nur programmatische Erklärungen hat uns der neue Staatssekretär gebracht, sondern eine respektable Portion praktischer und ideeller Fortschritte.

Ghe wir nun die materiellen Ergebnisse des verflossenen Jahres aufzählen, muß auf das verkehrspolitische Programm Dr. Solfs, das er neulich bei einem parlamentarischen Abend entwickelte, eingegangen werden, weil es die aus der heutigen Entwicklung des Eisenbahnnetzes zu ziehenden Schlüsse vorwegnimmt. Mit schlichter Selbstverständlichkeit vorgetragen, wirkte dieses Programm sichtlich auf die Teilnehmer an dem Abend, und wird wohl eher beachtet und „in einem feinen Herzen bewahrt“ werden, als dieselben Ausführungen im allgemeinen Teil des oben erwähnten amtlichen Jahresberichts. Herr Dr. Solf kennt seine Pappenheimer, er weiß wohl, daß dieser Jahresbericht auch von den Leuten, für die er hauptsächlich bestimmt ist, den Volksvertretern, meist nicht gelesen wird, obwohl sein gewissenhaftes Studium viel Rederei im Reichstag überflüssig machen würde. Leider hat Herr Matthias Erzberger, dessen koloniales Sachverständigentum in letzter Zeit insofern sichtbareren Mängel elementarsten

Wissens vor der Öffentlichkeit einen argen Stoß erlitten hat, an jenem Abend durch Abwesenheit gegläntzt. Das sehr lehrreiche verkehrspolitische Praktikum hätte seinem Sachverständnis nichts geschadet. Von dem gefürchtetsten Kolonialpolitiker des Reichstags hätte man eigentlich so viel Interesse für eine solche wichtige Materie erwarten können, wie sie die Erörterung der kolonialen Eisenbahnpolitik durch die maßgebenden Persönlichkeiten der Kolonialverwaltung war. Doch zur Sache.

Wir waren in den letzten Jahren stolz auf unser sich rasch entwickelndes koloniales Eisenbahnnetz. Herr Dr. Solf hat trotzdem unverblümt erklärt, daß noch viel zu tun übrig sei, mit anderen Worten, was zu tun er für seine Aufgabe halte. In Ostafrika haben wir die Kilimandscharobahn und das Steckpferd Deurnburgs, die große Zentralbahn, deren unmittelbare wirtschaftliche Erfolge wohl noch manches Jahr werden auf sich warten lassen. Wir haben uns darüber an dieser Stelle mehr als einmal ausgesprochen. Herr Dr. Solf weist nun mit Recht darauf hin, daß sowohl der Nordwesten wie der Süden der Kolonie noch ohne Eisenbahn sei. Er hätte, da er von den Erfolgen der englischen Ugandabahn sprach, ruhig hinzufügen können, daß der Ausbau der Nordbahn vom Kilimandscharo nach dem Viktoriassee, wenn er Hand in Hand mit dem Bau der Zentralbahn gegangen und demnach jetzt fertig wäre, einen vollen wirtschaftlichen Erfolg bedeutet hätte. Nämlich: die britische Ugandabahn hat den Höhepunkt ihrer Leistungsfähigkeit erreicht und am Viktoriassee lagern bedeutende Mengen von Ausfuhrsgütern, die nicht rasch genug befördert werden können. Nehmen wir hinzu, daß die deutsche Nordbahn kürzer, technisch einfacher und demgemäß tarifpolitisch konkurrenzfähiger wäre als die englische Bahn, so können wir uns jeden Kommentar sparen. Etwa dasselbe gilt für die Südbahn. Ob uns die Wirkung der Zentralbahn über diese Feststellungen in den nächsten Jahren hinwegtrösten wird, erscheint einigermaßen fraglich. In Togo hat die Eisenbahn den Weg zur Nordgrenze kaum zu einem Drittel zurückgelegt. Aus den Nordbezirken kommen schon Klagen, daß die Bevölkerung Neigung zur Abwanderung nach der höhere Verdienstmöglichkeiten aufweisenden englischen Goldküstenkolonie zeige. In Kamerun ist noch fogut wie alles zu tun. Was hilft alle Fruchtbarkeit, wenn sie nicht ausgenutzt werden kann. Was hilft der schönste Gebietszuwachs mit guten Wasserstraßen als Zubringern, wenn er tausend Kilometer von der Küste liegt! Südwestafrika hat schon ein richtiges Eisenbahnnetz, aber gerade der fruchtbarste Teil, das Amboland im Norden, ist noch nicht einmal unter Verwaltung genommen, weil wir mangels einer Eisenbahnverbindung den dortigen Häuptlingen, die nicht einmal die Anlage von Handelsstationen in ihrem Gebiet dulden wollen, unsere Macht nicht zeigen können. Obwohl nun fast alle bis jetzt vorhandenen Kolonialbahnen einen vollen Erfolg bedeuten, wird es nicht leicht werden, beim Reichstag weitere Bahnbauten durchzusetzen. Aber Herr Dr. Solf scheint sich nicht abschrecken zu lassen, wie aus seiner jüngsten Äußerung hervorgeht: „Die Versicherung

kann ich aber und will ich abgeben, daß wir nicht die Absicht haben, uns mit dem bestehenden Bahnnetz zu begnügen, sondern nach Kräften weiterbauen werden."

Eine andere Frage ist die, ob wir unsere Kolonialbahnen richtig ausnützen. Solf kommt zu dem Resultat, daß dies nicht der Fall sei. Neu ist diese Erkenntnis höchstens im Kolonialamt, denn auch wir haben auf Grund von Beispielen schon mehr als einmal darauf hingewiesen, daß manche Bahnlinien in Afrika in erster Linie zur raschen Verzinsung des Anlagekapitals gebaut zu sein scheinen, nicht zur Entwicklung des Verkehrs. Die Beschwerden über die vielfach sinnlose Tarifpolitik verhalten aber bisher meist wirkungslos, weil Herr Dernburg in den letzten Jahren ein schöner Etat wichtiger war, als die Entwicklung des Verkehrs. Herr Dr. Solf denkt erfreulicherweise anders: „Gewiß, eine gute Rente ist etwas schönes, und doch ist sie kein Maßstab dafür, ob die Bahn ihren Zweck erfüllt. Dafür ist die Größe des Verkehrs maßgebend. Der Verkehr ist der zuverlässigste Gradmesser für die Entwicklung des Wirtschaftslebens. Lebhafter Verkehr bedeutet blühende Wirtschaft, und der Wirtschaft zu dienen, ist die Aufgabe der Bahn. Dem Kolonialpolitiker ist es lieber, eine Bahn hat 1 Million Tonnen Güterverkehr und wirft nur 1 Prozent Rente ab, als daß sie mit 100000 Tonnen 4 Prozent Zinsen erzielt. Was an unmittelbarer Rente eingebüßt wird, wird reichlich gewonnen an der zunehmenden Entwicklung der Gesamtwirtschaft.“

Das sind an sich Binsenwahrheiten und doch sind sie für uns goldene Worte, weil sie eine wertvolle Erkenntnis bedeuten, der man sich seither im Schoße der Kolonialverwaltung verschlossen hatte. Freilich dürfen wir Dernburg diesen falschen Weg nicht allzu übel nehmen, er war nicht allein daran schuld. Es gab noch zwei Faktoren, ohne die er nicht auskam: der Reichstag und das Großkapital. Dem Reichstag, dessen Mehrheit sich manchmal ein Eindringen in wirtschaftspolitische Probleme teils aus Interesslosigkeit, teils absichtlich gern erspart, war der wichtigste Gradmesser für die Entwicklung der Kolonien ein schöner Etat, für das Großkapital, das die Eisenbahnen gebaut hatte, eine rasche Verzinsung. Es scheint, daß sich die Kolonialverwaltung, die heute ja allerdings diesen Faktoren freier gegenübersteht, noch mehr emanzipieren will.

Nun zur wirtschaftlichen Entwicklung der Kolonien im Berichtsjahre. Sie war in den meisten Kolonien zufriedenstellend, in einigen, wie wir sehen werden, sogar überraschend gut. Die Statistik des auswärtigen Handels ist für uns der einzige zahlenmäßige Anhaltspunkt, denn der Handelsumsatz und Verbrauch in den Kolonien selbst läßt sich nicht feststellen. Der gesamte Außenhandel stieg von 229 Mill. auf 240 Mill. Mark. Davon entfielen auf die Einfuhr 142 Mill. (128 Mill. im Vorjahr), auf die Ausfuhr 98 Mill. (101 Mill. im Vorjahr). Der Rückgang der Ausfuhr ist auf die Minderung der Diamantenausfuhr in Südwest und der Phosphatausfuhr, auf die wir noch zu sprechen kommen, zurückzuführen. Da diese beiden Ausfälle aber größer sind als der Rückgang

der Gesamtausfuhr, so ergibt sich, daß im übrigen die Ausfuhr gestiegen ist. Erfreulich ist, daß auch der Anteil des Mutterlandes am Außenhandel der Kolonien wiederum gewachsen ist. Freilich ist bei den nachfolgenden Zahlen zu beachten, daß sie nicht das Ergebnis des Jahres 1912, sondern erst des Jahres 1911 darstellen. Die Statistik hinkt leider immer ein Jahr nach.

Die einzelnen Kolonien beteiligen sich an diesem Ergebnis, im Vergleich zum vorhergegangenen Berichtsjahre, wie folgt:

	1910		1911	
	Einfuhr	Ausfuhr	Einfuhr	Ausfuhr
Ostafrika	38,7 Mill.	20,8 Mill.	45,9 Mill.	22,5 Mill. Mark
Kamerun	25,5 "	19,9 "	29,3 "	21,2 "
Togo	10,8 "	7,2 "	9,6 "	9,3 "
Südwestafrika	44,8 "	34,7 "	45,8 "	28,6 "
Deutsch-Neu-Guinea	6,0 "	14,6 "	8,1 "	12,1 "
Samoa	3,5 "	3,6 "	4,0 "	4,3 "
Zusammen	128,8 Mill.	100,8 Mill.	142,2 Mill.	98,0 Mill. Mark

Von Ostafrika ist nichts besonderes zu berichten. Die Eröffnung der Kilimandscharobahn ist uns nichts Neues mehr. Immerhin zeigt die Verkehrs-entwicklung auf dieser Bahn, daß in den Gebieten, wo vorzugsweise Europäer leben und arbeiten, die Aufwärtsbewegung flott vorwärts geht. Lehrreich ist in dieser Richtung ein Vergleich der Entwicklung des Außenhandels in Tanga und Dar es Salam mit ihrem verschieden gearteten Hinterland. Dort europäische Plantagen und deutsche Pflanzler, hier Eingeborenenproduktion. Man merkt den Unterschied! Nun, der Gouverneurwechsel wird mit der Zeit manches ändern. Unter dem Regime des Kosmopoliten Rechenberg, mit dem ähnlich gearteten Staatssekretär Dernburg als Rückhalt, ist der im Vergleich zwischen Dar-es-Salam und Tanga zutage tretende Entwicklungsgang in der Kolonie nicht sonderlich gefördert worden, denn deren Ideal war die Negerhandelskolonie mit möglichst wenigen Europäern. Der neue Gouverneur muß zwar auf diesem Gebiet auch noch manches zulernen, wie der oben erwähnte Versuch am untauglichen Objekt, rasch noch die Rechenberg'sche Städteordnung unter Dach zu bringen, zu beweisen scheint. Wir überschätzen zwar keineswegs die Talente unserer ostafrikanischen Landsleute auf dem Gebiet der Selbstverwaltung, aber wenn schon auf diesem Gebiet ein Versuch gemacht werden soll, dann soll er auch ein wirkliches Urteil über die Fähigkeiten der weißen Bevölkerung ermöglichen!

Südwestafrika war im letzten Jahre wieder einmal das Schmerzenskind. Zwar die Farmwirtschaft hat sich, soweit dies im Wachsen des Viehbestandes zum Ausdruck kommt, gut weiterentwickelt. Aber auf dem Gebiete der Diamantengewinnung hat es, wie wir seinerzeit prophezeiten, dank der Hartnäckigkeit Dernburgs, der geringen Entschlußfähigkeit und Energie des Gouverneurs, einen üblen Rückschlag gegeben. Die Diamantproduktion ist um fast 4 Mill. Mark zurückgegangen, weil man sich nicht rechtzeitig entschließen konnte, die der nachgerade

geringeren Ergiebigkeit der Diamantensfelder nicht mehr entsprechenden Bruttoabgaben in Nettoabgaben umzuwandeln, und lieber grundsätzlich zusah, wie ein Diamantensfeld nach dem anderen den Betrieb einstellte. Nicht nur der Fiskus der Kolonie hat dadurch einen fühlbaren Ausfall erlitten, sondern auch das Wirtschaftsleben der Kolonie infolge zahlreicher Entlassungen von Angestellten und Arbeitern, nicht zu vergessen die Diamantengesellschaften selbst. Sie mögen sich beim Gouverneur bedanken! Nach Ernennung von Dr. Solf kam Leben in die Sache und heute sind die Nettoabgaben eingeführt, rückwirkend bis zum 1. Januar 1912. — Auch der Farmwirtschaft winkt Erlösung aus ihrer Stagnation durch die kommende Kreditorganisation. Freilich bleibt für sie noch eine Lebensfrage zu lösen, an die niemand ernstlich heranwill: was wird aus dem Fleischüberschuß, den die Kolonie in absehbarer Zeit produziert? Der Respekt vor den heimischen Agrariern wirkt bis hinüber in die Kolonie. Diese betrachten das Mutterland als ihre alleinige Domäne, fremdes Fleisch darf nicht herein, auch kein deutsch-südwestafrikanisches. Wird den Herren nicht viel helfen. Auch die südwestdeutschen Farmer sind deutsche Landwirte, die im Notfall zu Hause ein Absatzgebiet beanspruchen dürfen. Wir sagen im Notfall! Denn vorläufig finden wir in der Einfuhrstatistik der Kolonie noch verschiedene Posten im Werte von zusammen 2,4 Mill. Mark für Fleisch, Fleischwaren u. dgl., also Waren, die unschwer in der Kolonie selbst hergestellt werden könnten. Technisch ist dies durchaus möglich. Mögen die Farmer schon heute anfangen, sich in der Verarbeitung ihres Fleisches in Konserven im Kleinen zu üben und dieses in der Kolonie auf den Markt zu bringen; im Genossenschaftswege kann diese Wirtschaftsform dann in gewerbliche Form übergeführt werden. Und eines Tages, wenn ein wirklicher Überschuß da ist, werden die südwestafrikanischen Fleischkonserven im Mutterlande, namentlich vom Militärskizus, gern aufgenommen werden. Alles andere wird sich schon finden, wenn die Südwestafrikaner sich nicht von den Sendboten des Bundes der Landwirte irre machen lassen. Wie singt doch Scheffel: „Man kanns doch noch zu etwas bringen, wenn man nur herzhaftiglich drückt!“

Kamerun steht natürlich unter dem Eindruck der Neuerwerbungen. Die Lebensfrage ist hier eine reine Verkehrsfrage. Schlecht ist der Zuwachs trotz aller früheren Lamentationen der Marokko-Enthusiasten nicht. Auf alle Fälle sind die Jagdgründe der Kautschukinteressenten erheblich erweitert; im übrigen wartet alles auf neue Eisenbahnvorlagen, die ja wohl nach dem Solfschen Programm nicht lange auf sich warten lassen dürften. Einstweilen dürfte der Kautschuk aus dem neuen Gebiet die Ausfuhrstatistik verbessern und den Entschluß zur Investition von Kapitalien für Verkehrsanlagen erweitern. Für 11 Mill. Mark Kautschuk ist im verflossenen Berichtsjahre aus der Kolonie ausgeführt worden, das ist mehr als die Hälfte der ganzen Ausfuhr. Auch sonst geht es langsam aber stetig vorwärts mit Kakao, Palmöl und Palmkernen usw. Bis jetzt sind etwa 250 Kilometer Eisenbahn fertig, kann man da mehr verlangen?

In Loko hat sich der Außenhandel ganz ansehnlich gehoben, trotzdem der Einsturz der Landungsbrücke dem Verkehr nicht geringe Hindernisse bereitete. An der Steigerung der Ausfuhr war namentlich die erhöhte Produktion von Palmöl und Palmkernen beteiligt, die augenscheinlich auf die Wirkung der Eisenbahnen zurückzuführen ist. Um so mehr muß man den oben erwähnten Schrei nach der Eisenbahn für die Nordbezirke der Beachtung empfehlen.

In Neuguinea ein kleiner Rückgang des Außenhandels, hauptsächlich zurückzuführen auf den starken Rückgang der Phosphatgewinnung auf den Marschallinseln. Dieser Ausfall ist aber vorübergehend. Ungünstige Witterungsverhältnisse behinderten die Aufbereitung des Phosphats. Durch Anlage von großen Trockenschuppen wird gegenwärtig Vorsorge für gleichmäßigen Abbau getroffen.

Auf Samoa ist im Berichtsjahr der alte Oberhäuptling Mataafa gestorben. Da aber der Posten nicht wieder besetzt wurde, so hat es keine Streitigkeiten unter den Eingeborenen, also auch keine Störungen im Wirtschaftsleben gegeben. Der Außenhandel hat einen überraschenden Aufschwung genommen. Einer ansehnlichen Steigerung der Kopro- und Kakaoproduktion ist dies zu verdanken. Auch sonst geht die Plantagenwirtschaft vorwärts.

Nun noch ein paar Worte über den Kolonialetat für 1913. Viel besonderes bietet er nicht, obwohl die mancherlei Umwälzungen des letzten Jahres auch auf dem Gebiet des Kolonialhaushalts Veränderungen hätten erwarten lassen sollen. Aber vielleicht kommt das erst im nächsten Jahre. Man muß immer in Betracht ziehen, daß die Entfernungen zwischen Mutterland und Kolonien eine rasche Verständigung erschweren. Bei Aufstellung des Etats von Südwestafrika, dem der Ausfall an Diamantenabgaben recht weh getan hat, mag der Verwaltung ein wenig warm geworden sein, namentlich weil man im Reichstage schon lange ein scharfes Auge auf diesen willkommenen Angriffspunkt geworfen hat. Doch Dr. Solf ist nicht daran schuld und braucht sich darum keine grauen Haare wachsen zu lassen. Insofern hat die Kolonialverwaltung Glück. In Kamerun ist eine Vermehrung der Schutztruppe mit Recht vorgesehen, denn Neu-Kamerun ist groß und will behütet sein.

Auch gegen die Vermehrung der Polizeitruppe auf Neuguinea läßt sich nichts sagen, sie war seither ihrer Aufgabe entschieden nicht entfernt gewachsen. Der Sturm auf die Schutztruppe von Südwest ist abgeschlagen. Auf den Beschluß des Reichstags vom Mai 1912, der eine Verminderung der Schutztruppe fordert, hat der Bundesrat eine ablehnende Antwort erteilt. Er stellt sich mit Recht auf den Standpunkt, daß wir in dieser Beziehung nicht in den früheren Fehler zurückverfallen wollen. Weder Hereros noch Hottentotten haben sich mit ihrer verschlechterten Lage abgefunden und würden sich sofort empören, sobald sie sich der Truppe, die heute nicht einmal mehr zweitausend Mann beträgt, gewachsen fühlten. Für derartige Statskunststücke kann eine gewissenhafte Verwaltung die Verantwortung nicht übernehmen. Auf diesen Etat näher einzugehen, erübrigt sich im Hinblick auf die erheblichen Veränderungen, die an

den maßgebenden Stellen und im Umfang des Verwaltungsgebiets stattgefunden haben. Im Augenblick befinden wir uns in einer Übergangszeit. Ein desto interessanteres Objekt dürfte der Etat für 1914 werden. Hoffentlich finden wir darin schon dies und jenes aus dem neuesten Programm des Staatssekretärs Solf realisiert. Ruhiges Vertrauen ohne ausschweifende Hoffnungen auf sensationelle Neuigkeiten auf wirtschaftlichem Gebiete ist im Augenblick die Signatur des kolonialen Lebens. Der neue Staatssekretär hat schon eine ganze Menge geleistet und man hat das Gefühl, daß die Kolonien bei ihm in guter Gut sind und auch ohne nervöses Drängeln zu dem ihrigen kommen werden. Wenn es so weiter geht, wie im Jahre 1912, so können wir zufrieden sein.



Vaterländische Jugendschriften

Von Dr. Wilhelm Stapel in Dresden



ie Schule hat ein Jahrzehnt uns andere den redlichsten Fleiß daran gewendet, unsere Jugend zu vaterländischer Gesinnung zu erziehen. Aber niemand wird behaupten wollen, daß nun eine einzige große, stolze Liebe zum Vaterlande durch unser ganzes Volk hin erzittere als ein lebendiger Strom, daß jeder das Schicksal seines Volkes zugleich als sein eigenes deutlich erfühle. Weitesten Kreisen unseres Volkes ist das Vaterland zu einem bloßen geographischen und politischen Begriff geworden, und bereits in Millionen von Köpfen hat irgendeine Weltanschauungsdiakritik auch diesem bloßen Begriff jede Berechtigung abgestritten und ihn in die Schublade geworfen, in der alle jene schönen Dinge aufbewahrt werden, die es nach der Behauptung dieser oder jener Theorie „eigentlich gar nicht gibt“. Warum hat sich die vaterländische Schulerziehung so unwirksam gezeigt? Die wesentlichste Schuld tragen wohl die Einflüsse, die das Leben neben und nach der Schule auf die Jugend ausübt. Man ist nun seit einiger Zeit am Werke, die Stöße, welche das aufkeimende Volksgefühl, das erwachende Bewußtsein vom Vaterlande in den jugendlichen Seelen zerstören, durch Gegenstöße unschädlich zu machen. Das Hauptergebnis davon stellt sich uns heute als „Jugendpflege“ dar.

Nichts ist natürlicher, als daß man bei der Suche nach den Einflüssen, die das vaterländische Empfinden unserer Jugend hinwegschwemmen, auch die Jugendschriften einer Prüfung unterzieht: sind sie von vaterländischem Geist erfüllt oder nicht? Gewiß, schon jene Kulturarbeiter, die bei ihren Bemühungen um eine echte, bodenwüchsige deutsche Kultur auch den Jugendschriften ihre Aufmerksamkeit zuwandten, haben diese Frage, als einen Teil der